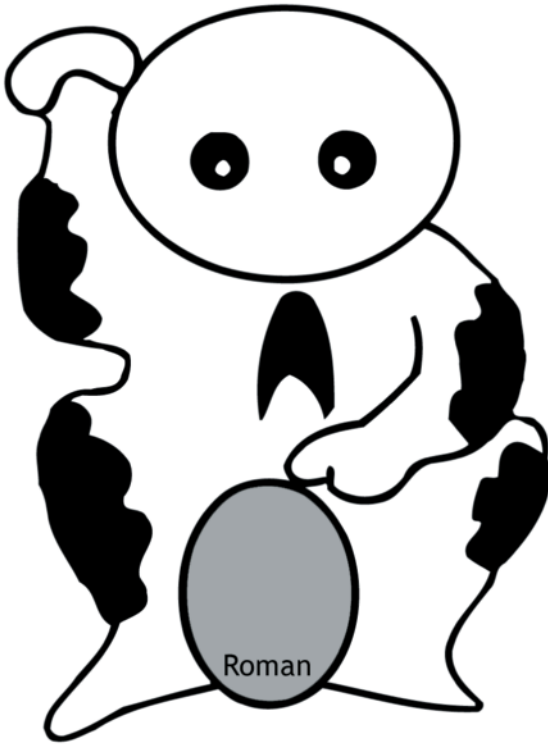


GRUPPE M



die

WELT

in der wir

WOHNTEN

Über die Autoren der Gruppe M:

Claudia Basrawi ist Schauspielerin und Autorin. Ihr letztes Buch *Mittelmeeranämie* erschien 2009 (bbooks Verlag). An der Seite von Nina Proll spielte sie eine Hauptrolle in dem Kultkinofilm *Die Quereinsteigerinnen* und ist Gründungsmitglied der Theatergruppe *400.Asa Nord* (u. a. *Der Sumpf*).

Michael Horn, bildender Künstler und Architekt, zog es 2000 von Berlin nach Hamburg, um sich gänzlich und sehr erfolgreich der Architektur zu verschreiben und dem Autoren- und Künstlertum den Rücken zu kehren.

Mario Mentrup ist seit 2001 Co-Verleger im Maas Media Verlag, Autor, Schauspieler (*Kudamm Security*, *Die Quereinsteigerinnen*, *My Sweet Home*). Ex-Frontman der Noise-Rockband KNOCHEN GIRL. Seit 2005 macht er eigene Filme zusammen mit Volker Sattel, darunter *Stadt des Lichts*, *Ich begehre*, *Der Adler ist fort*.



Dank an:

Darius James, Stewart Home, Erich Maas, Maria Morais (Gruppe M),
Ludger Müller, Dr. Erhard Naumann, Dr. Annegret Presting-Koité,
Gundula Schmitz (Gruppe M), Jörg Schürmann

Erschienen im Maas Media Verlag, Berlin
Erstauflage Februar 2002 /pdf Version 2010
MaasMedia Vol. 16

Copyright © 2002 Claudia Basrawi, Michael Horn, Mario Mentrup
Alle Rechte vorbehalten

Satz: LAURA MARS GRP., Berlin
Coverdesign: GRUPPE M
Redaktion: Ludger Müller
Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH, Giessen

Printed in Germany 2002
ISBN 978-3-940999-07-8

MaasMedia Verlag: www.maasmedia.net

Die Welt in der wir wohnen

"Welche Furcht hält uns davon ab,
Wahrheiten niederzuschreiben, die nur dem
Nutzen der menschlichen Gesellschaft
dienen können?"

aus "Therese philosophe", dem Marquis d'Argens
zugeschrieben.

"Verspötte niemanden. Ganz im Grunde
versteht kein Mensch einen Spaß, den
man mit ihm macht."

aus "Letzte Lockerung. Handbrevier für
Hochstapler", von Walter Serner

Kapitel 1

"Welcome!"

"Danke, ich spreche deutsch."

Mechanisch gab der Zollbeamte Paul Boettcher den Paß zurück.

Angekommen, dachte Boettcher.

Das ist also Berlin. Er stellte seine Tasche ab und hielt nach einem Gepäckwagen Ausschau.

Er wußte genau, welchen Schildern zu folgen war, denn wie immer hatte er sich gut vorbereitet. Neun Stunden Flug; das Bedürfnis sich auszuruhen saß tief, obwohl er während des Fluges ohnehin die meiste Zeit geschlafen hatte. Boettcher sah seine Koffer auf dem kleinen Fließband herantrollern. Er hatte schon befürchtet, daß sein Gepäck verloren gegangen wäre, wie vor ein paar Jahren in Madrid. Doch alles war gut. Das *Zeug*, wie er es auf deutsch zu nennen pflegte, war noch da: seine Bücher, seine Fotos und die geliebte *Schreibmaschine*, ein winziger, aber leistungsfähiger Laptop.

Er kannte Deutschland zwar aus unzähligen Büchern und Dokumentarfilmen, doch schon jetzt mußte er feststellen, daß die Wirklichkeit mal wieder anders aussah.

Ein Flughafen wie in den Staaten, nur kleiner. Die gleichen aufgedonneten Stewardessen, er wurde bei Frauen in Uniformen immer ein bißchen geil, Reisegruppen, die ihre Gepäckburgen mitten im Weg aufbauten, Zeitungsverkäufer und so weiter. Über die Durchsagen, die in einem fürchterlichen Englisch heruntergeleiert wurden, mußte er ein wenig lächeln. Das Klima war, wie er es vermutet hatte: kühl und trocken.

Boettcher winkte ein Taxi heran. Er verstaute sein Gepäck im Kofferraum und nahm die Tasche zu sich nach hinten. Der Fahrer drehte sich um und Boettcher nannte seine Adresse. Aus den USA war Boettcher einiges gewohnt, aber der Mann, den er jetzt vor sich hatte, war eine Klasse für sich. Dieser Taxifahrer wäre in New York von keinem Taxifahrer mitgenommen worden, dachte sich Paul.

Während der Fahrt schaute Paul Boettcher aus dem Fenster und sah eine Stadtlandschaft an sich vorbeiziehen, die so wirkte, als hätten Städteplaner und Baubehörden keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, wie eine Metropole aussehen mußte. Er erkannte verschiedene Bauepochen. Viele alte Gebäude schienen vom Krieg verschont geblieben zu sein. Boettcher versuchte, sich ein Bild von Berlin zu machen. Im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Städten, die er kannte, waren hier die mächtigen Häuserfronten durch parkähnliche Grünanlagen aufgelockert worden. Fußgänger spazierten auf den breiten Bürgersteigen der Geschäftsstraßen. Große Werbesymbole wie ein Mercedes Benz-Stern prägten sich ein. An einer Ampel warteten zwei alte Frauen mit Kinderwagen. Eine Gruppe von Jugendlichen stand, Fleischspieße verzehrend, an einer Imbißbude. Die Stadt machte einen schäbigen Eindruck, aber es war eine Schäbigkeit mit Geschichte. Das freute Boettcher.

Nach einer dreiviertel Stunde war er am Ziel. Hier war großzügig gebaut worden. Sehr imposante Gründerzeitvillen, umgeben von liebevoll gepflegten Miniaturparks, erinnerten Boettcher an die Romane von Theodor Fontane. Aber auch die Lithographien der Expressionisten kamen ihm in den Sinn. Als wenn hinter all der Pracht des aufstrebenden Bürgertums mit seiner vermeintlichen oder auch wirklichen Selbstzufriedenheit schon das zerstörerische Element des Zweifels lauerte. Paul Boettcher war froh, daß man ihn in dieser Gegend untergebracht hatte. Er hoffte, daß sich nun vieles, das er aus Büchern kannte, zu einem plastischen Bild verdichten würde.

"Einunddreißigsiebzig."

Beim Bezahlen versuchte er, Frankenstein Junior nicht auf die fleischige Nase zu starren. Als Boettcher ausstieg, fiel sein Blick auf eine Villa, die von einem Turm und unzähligen Dachvorsprüngen gekrönt war. Das sollte nun sein neues Zuhause werden.

Bevor Paul Boettcher den gußeisernen Zaun des Grundstückes öffnete, überprüfte er nochmals die Adresse. Der Kiesweg zum Haupteingang mußte gerade erst geharkt worden sein, es waren keine Fußspuren zu sehen. Auch der Rasen schien

äußerst gepflegt. Im hinteren Teil des Grundstücks schimmerte ein See. *Die Deutschen lassen sich nicht lumpen*. Diese Redewendung kannte er aus einem Roman von Hans Fallada. Der Titel war ihm momentan entfallen. Er klingelte beim Hausmeister. Erhardt stand auf dem Schild. Einer seiner Lieblingsfilme, von Ernst Lubitsch, fiel ihm ein, "To be or not to be". *Konzentrationlager-Erhardt*, dachte er und mußte grinsen. Die große Haustür sprang auf, und Boettcher betrat das nur schwach beleuchtete Foyer. Der Hausmeister empfing ihn auf der untersten Stufe einer breiten, schwungvoll aufstrebenden Marmortreppe. Herr Erhardt sah aus wie die typische Besetzung eines Hausmeisters für einen Fassbinder-Film, und er benahm sich auch so bemüht korrekt, wie man sich Hausmeister vorstellte. Er holte Boettchers Gepäck herein und bemerkte, daß es heute wohl noch Regen geben werde. Vom Treppenhaus der Villa war Paul Boettcher schwer beeindruckt. Genau so, hatte er wohnen wollen. Erhardt zeigte Boettcher die Stipendiatenwohnung. Das ganze Prozedere dauerte etwa 15 Minuten. Er erhielt einen Schlüssel für Haus und Wohnung. Wenn er Fragen habe, könne er sich jederzeit an ihn, Hausmeister Erhardt, wenden.

Paul Boettcher schloß die Wohnungstür von innen ab. Angeworfen. Eine angenehm eingerichtete Zweizimmerwohnung mit separater Küche war jetzt sein Zuhause. Im großen Zimmer stand ein schwerer Eichenschreibtisch, darauf frische Blumen und ein Aschenbecher. Boettcher lächelte. Er hatte hier auf den Straßen verschiedene Leute gesehen, die rauchten.

Am nächsten Morgen war Boettcher mit Herrn Dr. Waffnewski verabredet. Telefonisch bestellte er ein Taxi, um zur Neuen Nationalgalerie zu fahren. Die Taxifahrerin war geschmacklos gekleidet und hatte ein teigiges Gesicht. Frankens Bräut. Boettcher war gespannt, was ihn beim nächsten Taxifahrer erwarten würde. Auf der Fahrt zum Museum vertiefte er sich in den Briefverkehr, den er bisher mit Waffnewski geführt hatte. Er wollte auf keinen Fall einen unvorbereiteten Eindruck machen.

Die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe war für ihn schon immer eines der schönsten Gebäude überhaupt ge-

wesen. Doch jetzt leibhaftig in der Halle unter dem quadratischen Dach zu stehen, ließ ihn für ein paar Sekunden regelrecht erstarren; ausgewogene Proportionen, einfaches und doch elegantes Baumaterial, Großzügigkeit als Raumgefühl: Funktionalität und Ästhetik korrespondierten in einer geradezu meisterhaften Leichtigkeit. Dr. Waffnewski kam auf ihn zu. Mit seinem schmalen Lächeln war er das perfekte Abbild eines mitteleuropäischen Intellektuellen: schlanke Statur, elegant, aber unauffällig im englischen Stil gekleidet, schütteres Haar, Hornbrille, vergeistigt. Er wirkte etwas abwesend.

Waffnewski kränkelte leicht und gab sich alle Mühe dieses auch herauszustellen.

Er sei untröstlich gestern nicht auf dem Flughafen zur Stelle gewesen zu sein, entschuldigte er sich. Aber jetzt wolle er seinen amerikanischen Kollegen begrüßen und dabei ein bißchen über "unsere gemeinsame Leidenschaft, die deutsche Sprache, reden".

Sie machten einen Rundgang durch die Sammlung der klassischen Moderne. So verging die Zeit, während Boettcher und Waffnewski über mittelhochdeutsche Literatur diskutierten. Paul Boettcher hatte bis dahin nur wenige europäische Intellektuelle kennengelernt, war daher geschickt genug, sich zurückzuhalten, bescheiden zu wirken und vor allem, seinem Gegenüber nach dem Munde zu reden. Der Doktor war sehr angetan und lud ihn unverzüglich zu sich und seiner Gattin ein. Boettcher nahm dankend an. Das würde er auch noch überstehen. Das war alles nicht so schlimm. Hauptsache, er war in Zukunft ungestört bei der Verfolgung zweier Ziele: einer vollständigen Ahnenforschung und der Einrichtung seines Lebensmittelpunktes in Deutschland.

Kapitel 2

Wann waren ihm eigentlich die ersten Haare ausgefallen?

Walter Schwab stand in dem kleinen Badezimmer seiner 40-Q-Wohnung und schaute in den Spiegel.

Muß mal wieder hier durchwischen, dachte Schwab beim Blick auf den gekachelten Fußboden und glaubte, in den Spiegel schauend, sich zu erinnern, daß der Haarausfall im Alter von vierundzwanzig Jahren begonnen hatte. Das Haupthaar war jedenfalls stark gelichtet. Er nahm den Stahlkamm, der wie immer neben der Seife lag und begann die Schläfenhaare über die lichten Stellen des Kopfes zu kämmen. Wenigstens sollte der Scheitel sauber gekämmt sein. Er strich mit dem Kamm noch ein paar Mal über die wenigen widerspenstigen Strähnen.

Ja, so kann man sich sehen lassen, brummte er vor sich hin. Verdammt, wieder einen Pickel aufgerissen. Er betrachtete den Stahlkamm und wischte das Blut, das an den Zinken klebte, mit etwas Klopapier ab.

Nachdem er hastig den Nescafé und das allmorgendliche Nutellabrot zu sich genommen hatte (was anderes bekam er morgens sowieso nicht herunter), nahm er die Baseballjacke vom Haken. Die Jacke war ein klassischer Fehlkauf gewesen, sie war viel zu eng, und er hatte Probleme, ins linke Armloch zu schlüpfen. Schwab griff mechanisch nach seiner Aktentasche, schlug die Haustür zu und maschierte hinaus durch den orangefarbenen Flur auf die von Hunden verkackte Straße.

Die U-Bahn stank nach Billigparfüm und altem Schweiß.

Schwab sah aufgeklebte Wimpern, überflüssiges Fett in Gymnastikosen und dralle Waden in Lederimitatstiefeln.

Insgesamt eine völlig primitive Anmache, diese Tussimode, dachte Schwab. Die Reizwäsche über der Kleidung sollte wahrscheinlich die Fettpölsterchen zwischen den Beinen kaschieren. Daß die sich nicht schämen, dachte Schwab. Jedesmal, wenn Stahl auf Stahl ein unbarmherziges Quietschen produzierte, glaubte Schwab, Zahnprothesen auf Messingkronen knallen zu hören.

Die Männer in der U-Bahn waren schlecht rasiert. Gabriella Sabatini-Parfum stank gegen Tabac-Wasser an. Muffige BOSS-Imitationen von den Falklandinseln waren der letzte Schrei.

Schwab betastete seinen Kopf. Ein Glück, die Wunde hatte aufgehört zu bluten. Sie näßte nur noch etwas.

"Eh, kannste nicht woanders hinglotzen, du Wichser!"

Scheiße. Einer Tussi war wohl sein angewiderter Blick auf ihre Fettpölsterchen aufgefallen. Man durfte niemanden zu lange anschauen.

"Hol dir woanders einen runter. Verstanden? Du Wichser!"

Mit Wichser liegt die blöde Fotze gar nicht so falsch, dachte Schwab. Scheiße. Bloß raus hier. Was ein Glück, am nächsten Bahnhof mußte er sowieso aussteigen. Er riß die U-Bahntüren auf, sprang mit einem Satz heraus und lief Zickzack über den mit Rotze, Zigaretten und Kaugummi übersäten Bahnsteig zum Ausgang.

Seit über einem Jahr arbeitete er nun für die GEZ, die Bühreneinzugszentrale. Direkt aus Beelitz war er in die Hauptstadt gekommen, um dann irgendwelchen armen Schweinen das Leben zur Hölle zu machen. Die GEZ hatte in den letzten Jahren alle Maßnahmen drastisch brutalisiert. Wer nicht zahlte und vor allem nicht zahlen konnte, war den Geldeintreibern hilflos ausgeliefert.

Walter Schwab war einer dieser Geldeintreiber, die nach Erfolgsquote bezahlt wurden, und heute war mal wieder ein Kunde fällig, der seit über eineinhalb Jahren keine Gebühren mehr gezahlt hatte.

Das kann ja was werden, bei meiner Laune, dachte Schwab.

Ein paar Minuten später stand Schwab in einem der kleinen Wohnzimmer, wie es sie wohl zigtausendmal in der Stadt gab. Seit den Siebzigern hatte sich nichts verändert. Alles war billig und schäbig, so wie dieser kleine Mann mit seinen rotunterlaufenen Augen.

Der hat Schiß, dachte Schwab und beschloß deshalb, die härteste Gangart einzulegen. Die Show konnte beginnen.

"Wenn Sie keine Gebühren zahlen, ist es aus mit den laufen-

den Bildern im Heimkino", sagte Schwab und betrachtete das Gesicht des Mannes, dessen kahler Schädel rötlich durch die spärlich zu einem Scheitel gezogenen Haarsträhnen schien. Schwab erkannte, daß er selbst fast genauso wie dieser Typ aussah. Na ja, was sollte man machen. Hatte der Typ ihm eigentlich geantwortet? Egal. Weiter, und so hart wie möglich. Obwohl so kleine Typen ihm immer ein bißchen leid taten.

Schwab sagte, diesmal mit erhöhter Lautstärke: "Es ist jetzt anscheinend Mode, sich alles umsonst in den Rachen zu schieben. Das ist wohl das mindeste heutzutage, oder wie habe ich das zu verstehen?" Dieser einstudierte Spruch war eigentlich in allen bisherigen Fällen sehr effektiv gewesen.

Der kleine Mann schenkte sich ein Glas Kellergeister ein. Schaute starr auf den Boden.

Wieso reagiert der nicht?, dachte Schwab und schrie: "Eh, eine Antwort, Saftsack!"

Vor Schreck ließ der kleine Mann das Sektglas auf den Sperrholztisch fallen, der Weingeist floß über das Platzdeckchen. Schwab lachte. Nun wurde es richtig fies.

Doch der kleine Mann, mit hochrotem Kopf, kam plötzlich aus sich heraus: "Sagen Sie, ist das ihr Ernst? Bei Ihnen piept's wohl. Sie glauben anscheinend, daß Sie sich alles erlauben können. Ich ruf' die Bullen."

Nicht schlecht, dachte Schwab und konterte, diesmal mit geradezu sanfter Stimme: "Machen Sie das, machen Sie das. Dann holen Sie sich gleich eine fette Anzeige wegen Leistungsverweigerung, machen Sie nur, machen Sie nur."

Der kleine Mann gab nicht auf: "Von Ihnen nötigen lassen, muß ich mich noch lange nicht. Das ist Hausfriedensbruch. Und jetzt raus."

Schwab mußte sich zusammenreißen. *Bloß nicht handgreiflich werden.* Am liebsten hätte er diesen Kriecher ein bißchen gewürgt. Die Kopfhaut begann wieder zu jucken. Schwab strich hastig mit der Hand über die wunde Stelle und entdeckte Blut an den Fingern. *Verdammt, jetzt bloß nicht durchdrehen. Ruhig bleiben, nur ruhig bleiben.* Schwab versuchte, so gut es ging, gefasst zu erscheinen.

"Gut, wie Sie wollen. Hier, das ist ein neues Zahlungsformular. Falls der Betrag nicht innerhalb von fünf Tagen auf unserem Konto landet, kann ich für nichts mehr garantieren."

Der kleine Mann schien Schwabs erregten Zustand richtig zu deuten. Kleinlaut nahm er das Zahlungsformular entgegen und hielt ansonsten die Klappe.

Wieder zurück auf der Straße, faßte Schwab den Entschluß, ein paar Bacardi zu kippen, denn für diesen Tag hatte er erst einmal genug Scheiße gefressen, dachte er. Außerdem meldete sich jetzt auch noch ein Schluckauf.

Die Kneipe in der Rosenthaler Straße war halb gefüllt. Die üblichen Gäste hatten sich hier zum Frühschoppen eingefunden. Schwab kannte fast jeden beim Namen. Bisher hatte Schwab sich an diesem Ort einigermaßen wohlfühlt. Sonst gab es in diesem Viertel sowieso nur Cafés mit völlig überbeurteilten Preisen, besucht von arroganten Pinseln, die stundenlang über ihren Kaffeetassen hockten. Doch was ihm heute aufstieß, war dieser widerliche Gestank, der durch den ganzen Raum zog, ein Gemisch aus Urinstein und WC-Reiniger. Es gab keinen Platz in der Kneipe, der nicht von diesem Geruch verpestet war. Zu allem Übel saß wieder der Engländer hier rum, den Schwab Jimmy nannte. Wie immer nervte er. Mit seinen anzüglichen, hohlen Sprüchen und obszönen Gesten provozierte er mal wieder wirklich jeden. Schwab schluckte den Bacardi herunter und brummte leise vor sich hin: "Ich leb` in der Besten aller Welten. Was für eine miese Kacke."

Nachdem Jimmy zum vierten Mal auf Schwabs Tisch zugewankt war und ihn mit Küssen und Arschkniffen überhäuft hatte, zog Schwab es vor, sich an der Theke langsam aber sicher zu betrinken. Irgendwann würde er Jimmy die Fresse polieren, schwor er sich. Das einzige Problem war Jimmys Arsch. Den Jimmy verdammt gut zu bewegen wußte. Und für eine geilen harten Ritt war Jimmy immer gut. Wenn Jimmy bloß nicht so eine verlogene Tucke gewesen wäre. Aber Schwab hatte schon eine ganze Menge Alk intus, und zum Glück gab's hier auch keine anderen Jungs, denen er ein paar Dehnungsübungen

hätte zeigen wollen. Heute war ihm ganz und gar nicht danach. Also ließ Schwab sich vollaufen. Er bestellte noch ein Glas Bacardi.

"Na, wenigstens kann ich noch in Ruhe bestellen, ohne daß mich einer von den Homos hier angafft", sagte er in den von dröhnender Volksmusik erfüllten Raum hinein. Schwab mußte über sich selbst lachen. Irgendwie brachte er es heute nicht, dachte er.

Nach dem fünften Bacardi gestand er sich ein, daß dies auch nicht der richtige Weg war. Die Nervosität würde er durch Sausen jedenfalls nicht loswerden. Also beschloß er, nach Hause zu gehen. Schwab zahlte und machte sich auf den Weg.

Zuhause angekommen, zwängte er sich aus der viel zu kleinen Jacke, schaltete den Fernseher ein, kippte zwei Dosen Chinasuppen in den Topf und trank drei Gläser Campari-Orange-Fertig-Mix in einem weg. Relaxen.

Im Fernsehen brabbelten die armen Schweine mal wieder per Telefon den Gameshow-Master voll. Schwab konnte die selbstgenügsame Art des Entertainers Markgraf noch nie leiden, er hatte ihm den Namen *Pissbacke* verliehen und war stolz auf seinen Einfall.

Und das war das, was sich *Pissbacke* von Volkes Stimme anhören mußte:

"Na wissen Sie Herr Markgraf, wenn ich mir einen genehmigen will, und ich bin echt nicht gut bei Kasse, Herr Markgraf, mache ich mir einen Likör aus Apothekenalkohol, tue da Grenadine rein und..."

Darauf *Pissbacke*: "Und das scheint ja auch gut zu schmecken. Viele Bürger unserer Stadt und in den neuen Bundesländern und nicht nur da...trinkt man das ja gern."

"Ooch, das weiß ich nicht so genau, Herr Markgraf, aber meine Frau will Sie noch grüßen, also ich mach scho' ma' einen auf Tschüssikowski..."

Es war nicht zum Aushalten. Diese armen Idioten, dumm wie Scheiße, dachte Schwab. Lassen sich nach Feierabend von Pissbacken zum Narren halten, um morgens aufzustehen, und

dann der Nerv auf der Arbeit. Abends Fernseher einschalten und alles wieder von vorn. Diese Nappel, dachte Schwab, waren zu blöde zu kapiieren, irgendetwas zu schnallen, und er, Schwab, verspürte wenig Lust, dieses Spiel auf ewig mitzumachen. Sein schlecht bezahlter Job war für ihn der einzige Grund, morgens aufzustehen.

Schwab goß die Suppe in eine Schüssel, *Pissbacke* hatte nun einen kleinen Perversen an der Leitung. *Pissbacke* in Nahaufnahme. *Pissbacke* sah aus, als habe er gebläht, was kein Wunder war, bei dem, was er sich anhören mußte:

"Meine Mutter, wissen sie, Herr Mark, hat mich über Jahre nur gehauen. Ich bin 15 Jahre alt, und Sie müssen es mir nicht glauben Herr... Herr Markfeld, daß ich nur Ihnen das erzähl', denn ich erzähl' das nämlich jedem, und jetzt, wo ich es gerne hab' von Mutti gehauen zu werden, will sie es auf einmal nicht mehr machen...und sowieso ...Sie, Herr Markstein, Sie sollten sich auch schämen. Jawohl, meine Mutti schämt sich nämlich wegen mir, und Sie Herr Mark, Sie sind ein blödes Dreckschwein, jawohl, das sind Sie..."

Pissbacke schien wirklich gebläht zu haben, denn die Sendung war plötzlich unterbrochen. Dieser kleine Perverse hatte eine ganz ansprechende Stimme gehabt. Schwab versuchte, sich ihn nackig vorm Telefon hockend vorzustellen, schaltete den Fernseher aus, machte es sich auf dem Sofa gemütlich und schlief mit dem Gedanken an den kleinen Perversen, der zusehends der Gestalt Jimmys zu ähneln begann, ein.

Kapitel 3

Paul ließ die Schlösser seines cremefarbenen Delseys aufschnappen. "Bullet proved" hatte der Verkäufer in der Delancy Street gesagt und war daraufhin mit einem Satz auf das Vorführmodell gesprungen, um zu zeigen, was der Koffer so aushalten konnte.

Paul überlegte, was er anziehen sollte. Etwas Legeres oder lie-

ber den englischen Anzug im gedeckten Karo? Viel besser, dachte er, ich bin in Europa, also kleide ich mich in Tuch. Keine Fallschirmseide, keine amerikanische Baumwolle. Der Anzug war teuer und, wie erwartet, knitterfrei. Beim Kauf hatte er darauf geachtet, daß der Anzug nicht nur gut geschnitten, sondern auch belastbar war. Der Verkäufer von "Brooks Brothers" war elegant auf den Knien vor ihm hin und her gerutscht, um die richtige Beinlänge abzustecken. Paul hatte sich großartig gefühlt. Die Angestellten von "Brooks Brothers", die übrigens alle bestes Oxford-Englisch sprachen, konnten dem Kunden in jeder Situation das Gefühl geben, ein echter Gentleman zu sein.

Als Boettcher gerade im Begriff war, die passenden Socken auszuwählen, klopfte es.

"Komme!" rief Paul und fuhr sich rasch über seinen kurz geschorenen Afro. Mit wenigen elastischen Schritten war er an der Tür und öffnete sie fast im selben Moment.

"Ich hab' da was für Sie." Vor ihm stand der Hausmeister

Erhardt, in der ausgestreckten Hand ein kleines Buch in den deutschen Nationalfarben.

"Was ist das?" fragte Boettcher.

"Ein Buch", sagte Erhardt.

"Ach ja?" erwiderte Paul freundlich, jedoch mit einem ironischen Unterton.

"Das Buch heißt *Deutschland von A bis Z*. Und ich hab' es von meiner Kusine, die war mal hier auf Urlaub gewesen, sozusagen, weil die eigentlich schon ganz lange irgendwie durch die Kriegswirren oder was mit ihrer Familie auch in Amerika gelandet ist. Und nun habe ich gedacht, das können Sie vielleicht irgendwie gebrauchen."

"Vielen Dank, das ist wirklich sehr nett von Ihnen." Paul nahm das Buch und blätterte höflich darin herum, während Erhardt versuchte, einen Blick in die noch völlig unveränderte Stipendiatenwohnung zu werfen.

"Bitte, Bitte..." der Hausmeister schniefte noch irgendetwas in sich hinein und sagte dann mit lauter Stimme, dabei mit dem Zeigefinger auf das Buchweisend: "Das sind alles Fakten,

da können Sie eine ganze Menge auch über Berlin mitkriegeln."

"Ja, ich sehe schon. Vielen Dank!"

Paul überlegte, ob das Buch ein Geschenk sein sollte oder ob er dem Mann etwas Geld anbieten müßte.

"Vielleicht kann ich mich mal bei Ihnen revanchieren?" sagte Paul diplomatisch.

"Nö, Nö, geht schon, ich muß dann mal weiter!" erwiderte Erhardt und wandte sich um.

"Vielen Dank, Herr Erhardt." Paul winkte mit dem Deutschlandbuch. "Herr Erhardt?! Mir fällt noch was ein. Wo kann man denn in der Nähe etwas zum Essen einkaufen?"

"Haben Sie da vorne die Brücke gesehen?" Boettcher nickte.

"Da gehen Sie drüber, dann auf der linken Seite links, dann ist da gleich ein Supermarkt."

"OK, habe verstanden. Dankeschön, Herr Erhardt", sagte Paul Boettcher und machte fast einen Diener. Erhardt patschte mit der flachen Hand auf das Treppengeländer und sagte, mehr zu sich selbst: "Dann will ich mal wieder."

Nachdem Paul sanft die Tür hinter sich geschlossen hatte, ging er direkt in die kleine Küche, nahm einen Zettel und schrieb:

Meat
Butter
Potatochips
Salad
Scotch
Cigarettes

Das schwarz-rot-goldene Buch *Deutschland von A-Z* stellte er zu den Kochbüchern, die offensichtlich zu der Kücheneinrichtung gehörten und die Titel trugen *Internationale Küche von L bis M* und *Internationale Küche von Q bis R*.

Er beschloß, einkaufen zu gehen, bevor er zu müde wurde. Müdigkeit war für Paul nichts anderes als eine Krankheit gegen die es Mittel gab. Er war ein Mensch, der seine Exzesse plante, sie vorbereitete und auslebte. Heute abend wollte er sich ein Glas Scotch gönnen, Fleisch und Natriumglutamat in Form von Kartoffelchips. Später würde er ein, zwei Zigaretten rau-

chen und Musik hören oder sogar fernsehen. Der Salat mußte sein, sonst würde er sich am nächsten Tag zu elend fühlen.

Paul atmete tief durch, als er aus dem Haus trat. Die Luft roch nach Abendsonne und staubigen Blättern. Als er über die Brücke schlenderte, fühlte er sich leicht und zuversichtlich. Für gewöhnlich begann er den Tag mit je vierzig Sit-Ups und Crunches, achtzig Push-Ups, zehn Minuten Seilspringen und ein wenig Schattenboxen. Eine Stunde täglich genügt, um einen trainierten Körper zu erhalten, der für jedes Abenteuer bereit ist. Bisher hatte es diese Abenteuer nicht gegeben. Wozu dann noch trainieren, dachte er manchmal.

Doch vielleicht war jetzt seine Zeit angebrochen. Vielleicht kamen nun die Abenteuer, auf die er sich all die Jahre vorbereitet hatte?

In diesem Moment bemerkte Boettcher auf der anderen Straßenseite das orange-blaue Schild des Supermarktes, von dem der Hausmeister gesprochen hatte. Der Laden sah nicht gerade einladend aus. Er lief durch den langsam fließenden Straßenverkehr und sprang schließlich über eine riesige Pfütze auf den Bürgersteig.

"Hast du vielleicht ein bißchen Kleingeld für was zum Essen?", sprach ihn ein Typ an, der neben dem Eingang zum Supermarkt in einer Bierlache saß.

Paul hielt jede Antwort für Zeitverschwendung. Solche Individuen kannte er aus den Staaten, und er gab ihnen nie Geld. Hier war es bestimmt nicht anders, dachte er sich. Niemand mußte wirklich hungern.

"Eh, ich kann dir auch einen blasen, Alter!", rief ihm der Typ hinterher. Der Kerl hatte eine unglaublich arrogante Visage, fand Boettcher. Seine Schläfenhaare waren zu einem überdimensional langen Scheitel über das ausrasierte Haupthaar gekämmt, und er trug einen Sanitärkittel billigster Machart. Seine Halbglatze war bestimmt nicht echt. Der war doch höchstens neunzehn. Vielleicht war er krank, überlegte Paul.

Im Supermarkt nahm Paul sich einen Wagen und begann, ihn durch die schmalen Gänge zu schieben. Der Laden schien ziemlich leer zu sein, es war nur eine der fünf Kassen besetzt.

Die Kassiererin hatte die Arme verschränkt und kaute genüßlich Kaugummi. Aus den Lautsprechern schallte modische Muzak. Während seines Studiums hatte sich Paul in einem Psychologieseminar mit Kaufhausmusik befaßt und war seitdem ein Experte für die sich stets variierenden, aber immer gleichen Melodieschnipsel großer Pophits. Dies hier war eindeutig ein etwas schneller gespieltes *Puttin on the Ritz*.

Fleisch und Alkohol waren bestimmt irgendwo am Ende des Ladens. Salat schien es hier nirgendwo zu geben. Alles sah so nach Konserve aus. Vielleicht wußte der Mann am Marmeladenregal Bescheid.

"Erdbeermarmelade, Kirschmarmelade, Marmelade, Erdbeer..."

"Entschuldigen Sie, unterbrach Paul den Mann, wissen Sie, wo das Fleisch..." Paul stockte. Der Mann reagierte überhaupt nicht auf ihn, sondern fuhr unbeirrt in seiner Marmeladenlitanei fort.

"Kirschmarmelade, Marmelade..."

Der ganze Denkvorgang des Mannes schien nach außen gestülpt und nichts durfte ihn aus dem Konzept bringen. Es fiel ihm offenbar schwer genug, sich auf die Marmelade zu konzentrieren.

Alles weggesoffen, dachte Paul. Obwohl der Mann nicht wie ein typischer Penner aussah. Mehr wie ein sehr dünner Elvis Presley mit ausgetrocknetem Gesicht und einer beachtlichen Zahnruine.

"Den können Se' vergessen."

Die kaugummikauende Kassiererin kam geradewegs auf Paul zu, als wollte sie ihm rettend zur Seite stehen.

"Was suchen Sie denn?"

"Alles mögliche", sagte Boettcher und holte seinen Einkaufszettel hervor.

"Geben Sie mal her". Die Kassiererin grabschte nach dem Zettel. Als sie Boettchers Notizen kurz in Augenschein genommen hatte, schien ihr ein Licht aufzugehen "das is ja Englisch, sind Sie Engländer? Ich lese gerade me'at. Was soll das denn sein?"

"Nein ich bin Deutscher."

"Und warum schreiben Sie dann in Englisch?" fragte die Kassiererin.

"Ach, das ist nur eine alte Angewohnheit von mir, ich habe lange in Amerika gelebt," log Boettcher.

"Das geht ja noch. Mit Amis habe ich nämlich schlechte Erfahrungen gemacht. Aber Hollywood, da würde ich auch gerne mal hin."

"Ey, Frau Rabe! Sag mal, machst du jetzt Kasse oder wer?"

"Ich komm sofort" rief die Kassiererin einer weiteren Angestellten des Supermarkts zu, die inzwischen den Marmeladenmann an der Kasse bediente.

"Warten Sie mal, ich zeig Ihnen kurz, wo das Fleisch ist. Hier ist sowieso nicht so viel zu tun. Die meisten Leute, die in dieser Gegend wohnen, kaufen hier gar nicht ein. Sie sehen auch nicht so aus, als würden Sie in 'nem Laden wie diesem hier einkaufen."

"Der Hausmeister hat mich hierher geschickt", klärte Boettcher seinen offensichtlichen Mißgriff auf.

"Der Hausmeister", wiederholte die Kassiererin gedankenverloren und spielte dabei mit dem Zeigefinger an einem ihrer zahllosen kleinen Zöpfe "das passt ja mal wieder. Also wenn Sie Schnitzel wollen, das gibt es da vorne im Kühlregal. Frische Sachen kriegen Sie hier nicht, dafür gibt es einen ganz edlen Laden. Ich schmecke da zwar keinen Unterschied aber..."

"Trotzdem vielen Dank", sagte Boettcher und schob seinen Wagen etwas forscher Richtung Kasse.

"Ich nenne mich übrigens Gayle." Die Kassiererin versuchte nun etwas zaghafter, das Gespräch wieder aufzunehmen. "Das ist doch okay, wenn man Christine heißt, oder? Kassiererin ist nur mein Job, ansonsten widme ich mich der Kunst. Irgendwie ist das doch aufopfernd von mir, oder nicht?"

"Idealistisch, könnte man sagen." Boettcher schaute sich die junge Frau nun etwas genauer an. Eigentlich war sie ja ganz süß mit ihrem liebevoll auf sexy getrimmten Supermarktkittel und der bunten Schminke, aber leider überhaupt nicht sein Typ.